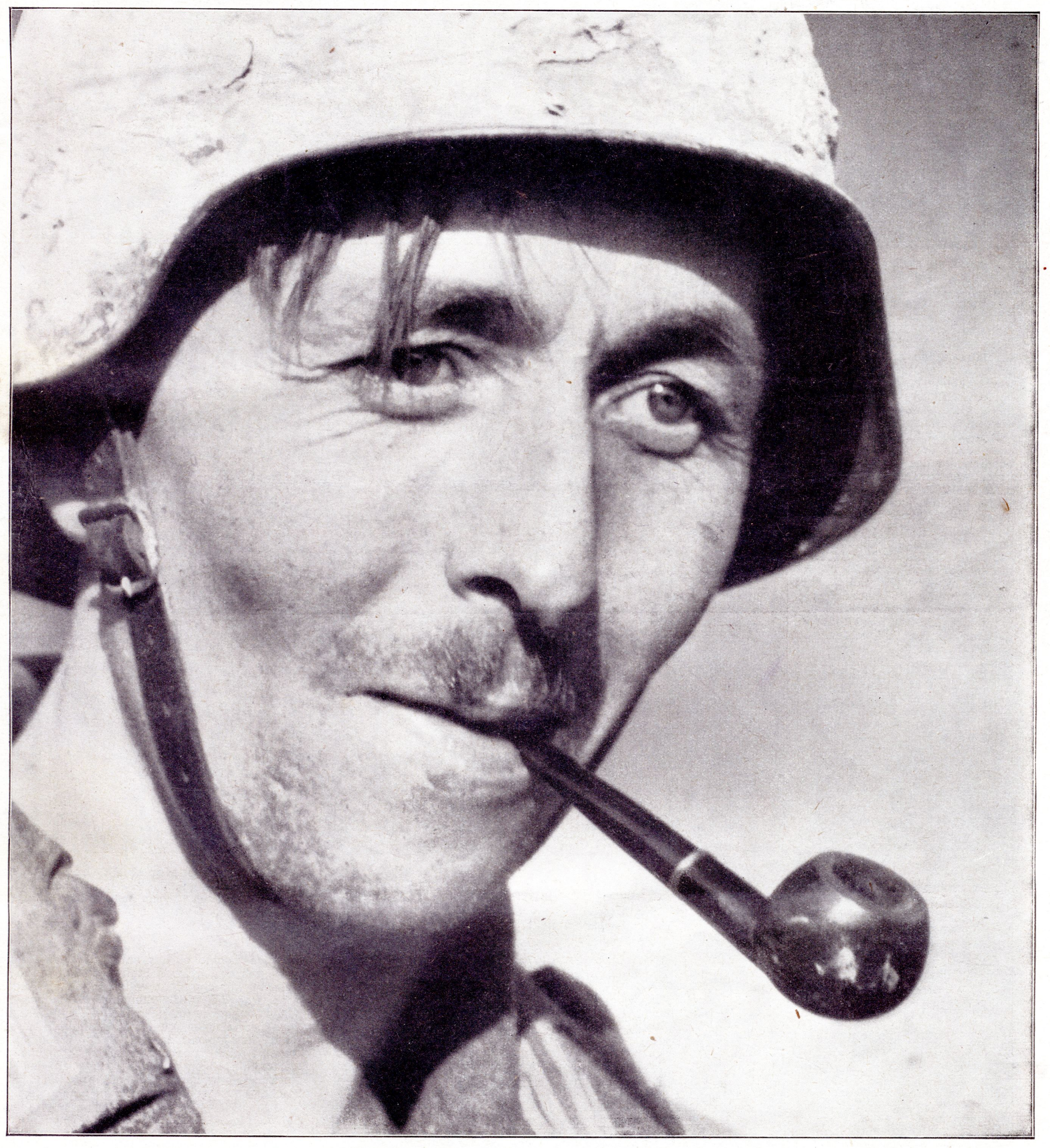
Preis 20 Pfennig

IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 17. FEBR. 1944
19. JAHRGANG FOLGE 7

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22



Gegen zahlenmäßig stark überlegenen Gegner
an der italienischen Front behält er die Ruhe und Sicherheit des kampferprobten Soldaten. An der Härte der deutschen Infanterie mögen sich die Anglo-Amerikaner ihre Chancen errechnen.

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Karl Bayer.

Wer den tödlichen Strahl

DES FLAMMENWERFERS

aus unmittelbarer Nähe erfährt, wird dieses kalte Zischen niemals vergessen, diesen rauschenden, zuckenden Blitz, der, alles versengend und vernichtend, aus dem Rohr des Pioniers spritzt. Vor diesem Strahl scheint es keine Rettung zu geben; und welches Hindernis wäre gut und stark genug, um vor ihm Sicherheit zu gewährleisten? Der Pionier mag seinen Flammenwerfer mit der Gewohnheit täglichen Einsatzes tragen, aber schon der Grenadier und Füsilier, der das Gerät aus der Ferne während des Angriffes sieht, fühlt immer etwas von der Unheimlichkeit und der Furchtbarkeit dieser Bürde, die so einfach und beinah unkompliziert auf dem Rücken des Kameraden ausschaut. „Niemals", heißt es in dem Bericht eines Stoßtruppführers in Kareliens Wäldern, „habe ich einen Menschen so schwitzen sehen wie den Kameraden, der das Gerät des Flammenwerfers trug. Er keuchte unter der schweren Last und war atemlos, als wir den Waldrand erreichten. Es sah bald aus, als würde er zusammenbrechen. Aber er hielt Schritt mit uns.



Flammenwerfer sind dabei.
Unsere an der Kanalfront und in den besetzten Westgebieten stationierten Truppen sind auf den Empfang der Gangster gerüstet.
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Scheck (Atl. u. PBZ.).

Plötzlich zischte es uns entgegen: der Gegner schoß aus unsichtbaren Stellungen mit mehreren MG. Wir konnten nicht weiter. In diesem Augenblick war die große Stunde des Mannes mit dem Flammenwerfer gekommen. Ich höre heute noch das Zischen, es war eiskalt und messerscharf, es rann mir dabei über den Rücken. Der rotgelbe Strahl zuckte. Vor uns zischten und knisterten die Zweige, das Strauchwerk und das trockene Gras waren eine glühende Lohe. Das Zischen setzte aus. Aber nur für einen Atemzug. Schwarzer Qualm stieg auf. Dann war es wieder da, wie eine häßliche, glühende Schlange, die aus ihrem Versteck zuckt. Wir hörten furchtbare Schreie und wußten, daß die feindlichen MG. nun schweigen würden."

← **Neue Versuche steigern die Wirkung.**

Am Morgen nach der Abwehrschlacht



Mit dem ersten Tageslicht gehen die Grabenstreifen suchend und sichernd die Stellungen ab. Überall, innerhalb und außerhalb des Grabens, findet man tote Bolschewisten. Und in den riesigen Kratern unserer schweren Waffen liegen sie zu Haufen. Die hart verteidigte Festung der Grenadiere wird auf Schäden untersucht.



Abwehrbereit späht der Posten in den Morgen.
Die Sowjets können den Angriff heute wiederholen.
PK.-Aufnahmen: Knirsch.



In dem Graben wird wieder Ordnung geschaffen.
Die toten und verwundeten Bolschewisten werden hinausgetragen und eingestürzte Munitions- und Fuchslöcher werden neu ausgehoben.





Der Vater stand an der Pier.
Ritterkreuzträger Oberst Böhmer erwartet die Heimkehr seines Sohnes. „Er hat ja auch einen Wimpel!" ruft der Oberst beim Anblick des U-Bootes seines Sohnes aus.



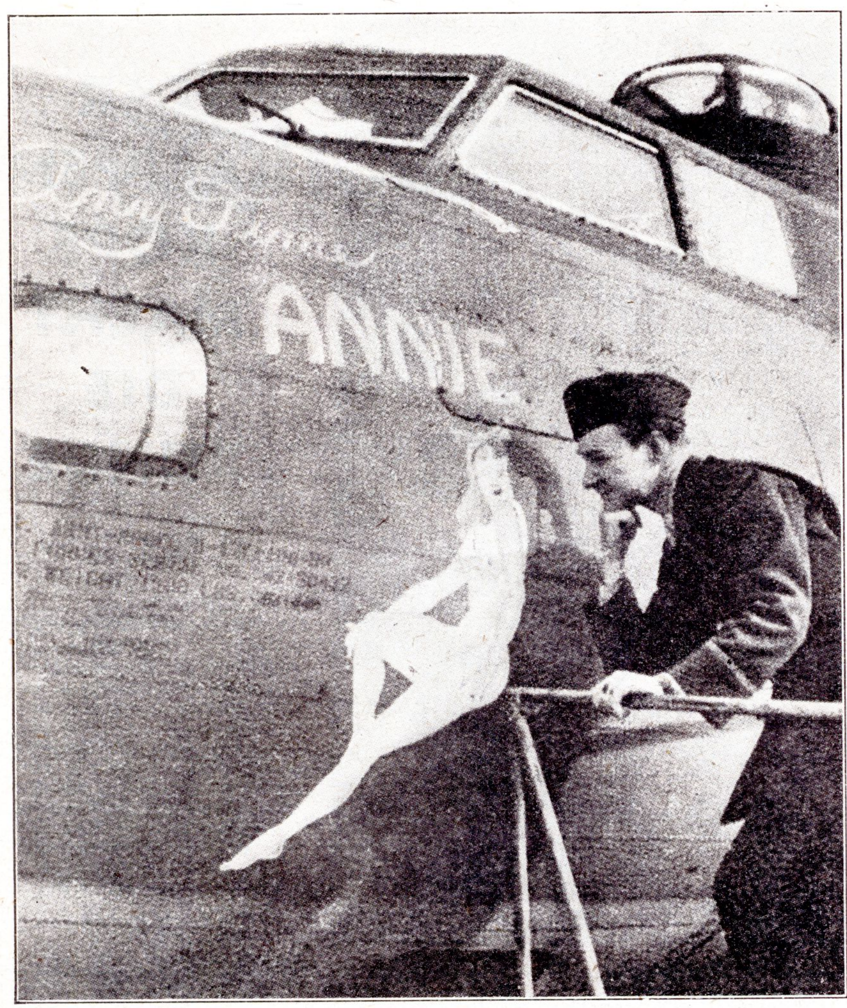
Der U-Boot-Kommandant berichtet dem Flottenchef,
und interessiert hört der Vater seinem Sohn zu.



„Backbord, steuerbord, mittschiffs."
Der alte Oberst lernt hier die Begrüßungsbräuche unserer U-Boot-Fahrer.

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Haring (3); ᛋᛋ-PK.: ᛋᛋ-Kriegsberichter Leischner.

Während ein Dorf seine Urlauber feiert,
sitzen nebeneinander an der Tafel der dienstälteste Urlauber, ein Oberstleutnant, und sein Sohn, ein ᛋᛋ-Unterscharführer, der gleichfalls auf Urlaub ist.



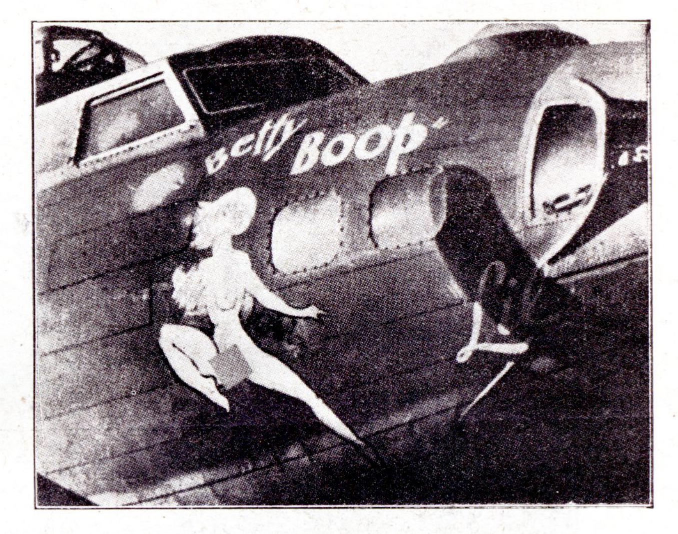


Den Lufthunnen auf die Finger gesehn!

Es ist genugsam bekannt, daß sich amerikanische Bomberbesatzungen den Ehrennamen „Mordverein" auf die Jacke nähen. Die Briten sind um kein Haar sauberer als ihre Komplicen von drüben, wenn sie auch gern so tun! Von welchem Geist diese Lümmel beseelt sind, die auf jüdisches Geheiß ehrwürdigste Kulturschätze der Menschheit in Schutt und Asche legen, das wird aus diesen Bildern offenbar, die von der Londoner Zeitschrift „The Sketch" ihren Lesern mit sichtlichem Stolz über die „prächtigen Boys", die sich so etwas ausdachten, gezeigt werden.

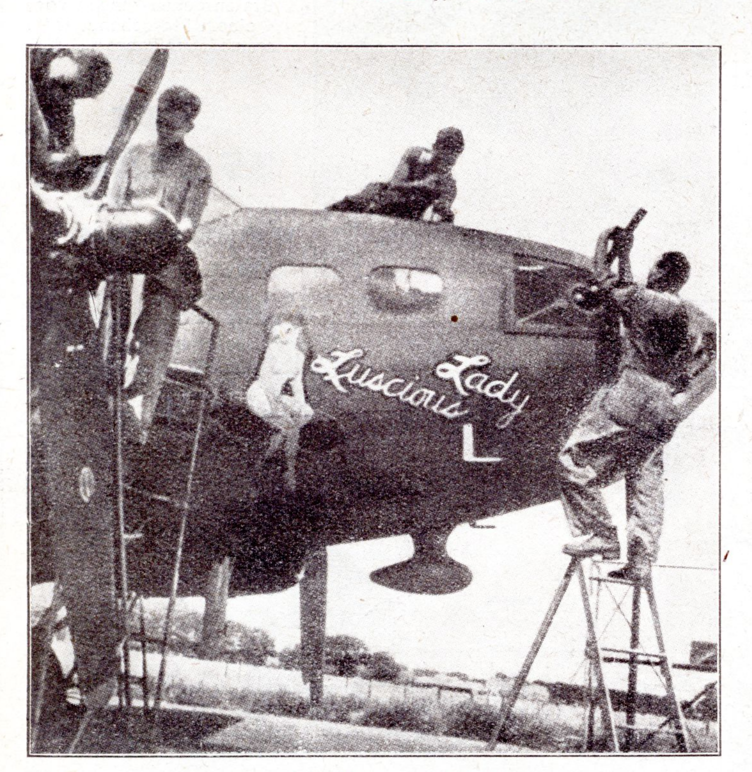
Das paßt zu ihnen

DER MORDVEREIN ZEIGT DURCH DIESEN OBSZÖNEN KITSCH SEINE „HOHE ETHIK"



Kaschemmen-Nuditäten

wie diese können dem deutschen Leser schlechterdings nicht zugemutet werden. Sie würden — unretuschiert — Kopfschütteln hervorrufen.



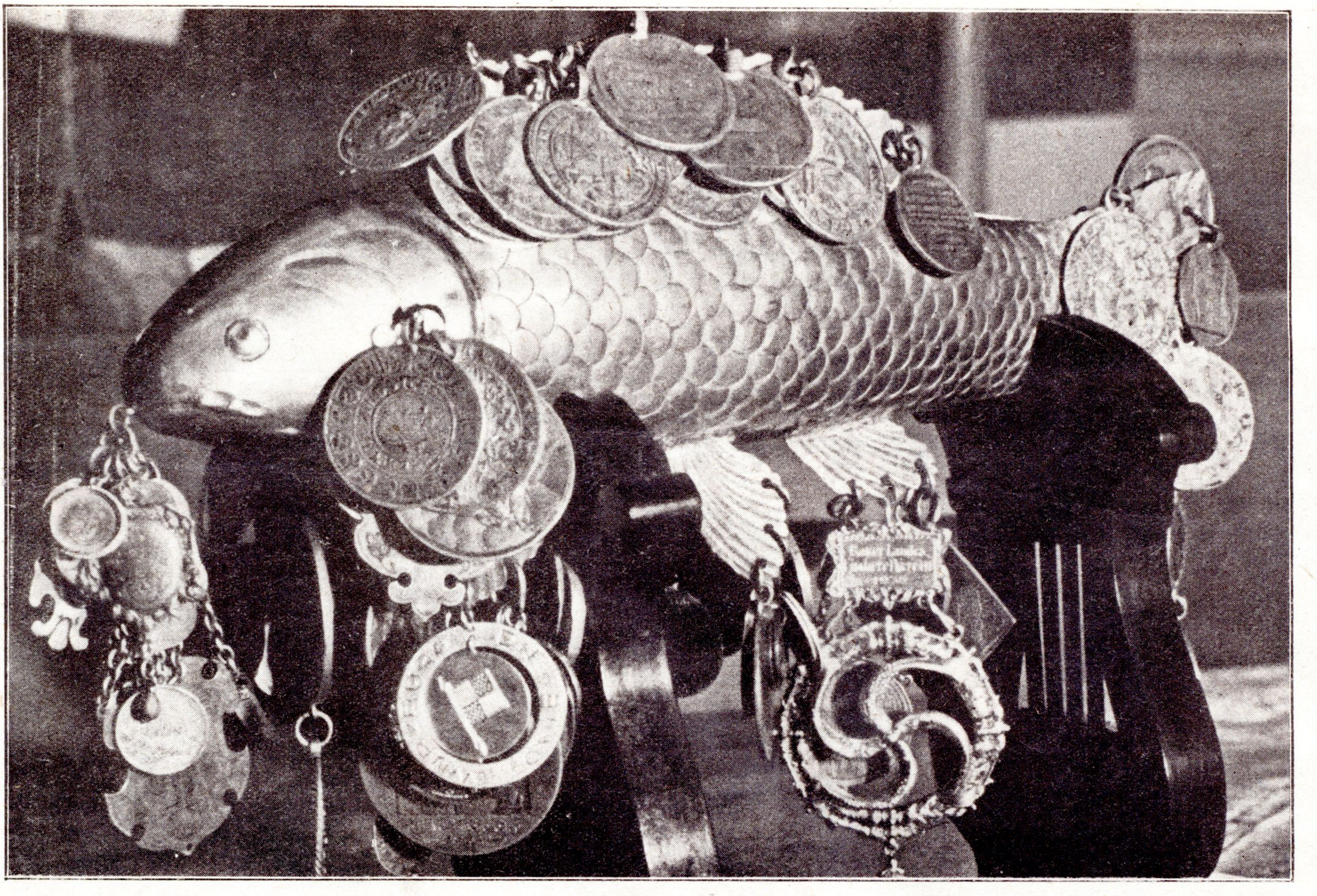


Jedes dieser höchst zweideutigen Dämchen

ist sozusagen die Taufpatin ihrer Kiste, die nun, buntscheckig beschmiert wie die ordinärste Jahrmarktsbude, zum Mordflug gegen Frauen und Kinder gestartet wird.


Weltbild-Auslandsphotos.

DER KARPFENKOPF MACHT DIE RUNDE



Seit mehr als 900 Jahren finden sich die Würzburger Fischer zum Jahrtag ihrer Zunft zusammen. Kerzenschein erhellt die niedere Zunftstube; von den Wänden ringsum grüßen die Wappen alter Fischergeschlechter. Mitten auf dem schweren Eichentisch, um den Obermeister und Geschworene Platz nehmen, thront die Zunftlade, die der silberne Karpfen krönt. Denkmünzen aus Jahrhunderten umklingeln ihn.

Aufn.: W. Röder.



Der Karpfenkopf ist abnehmbar. Viele Herrscher haben den Willkommentrunk aus ihm geleert, und am Jahrtag kreist er als Festpokal in der Tafelrunde der Mainfischer.





Wie völlig hat sich die Welt gewandelt! In diesen komischen Bratenröcken gingen vor einem Menschenalter spitzbärtige Papas auf die Eisbahn.

Vor 35 Jahren

Links: **Wintersport 1909.**

Aufnahmen: Otto Haeckel.



Auf dem „Pickschlitten“ fegt sie beängstigend fesch über die spiegelnde Fläche.

Die drei aus Regensburg

ROMAN VON ANNEMARIE ARTINGER

(8. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 6:

„Fräulein Deußen", sagte Justus langsam und mit beinahe feierlicher Stimme, „ist eine wundervolle, geradezu einzigartige Frau."

„Das weiß ich ja", erklärte Zenzl und biß die Zähne zusammen, so daß Justus das jähe Aufeinanderschlagen hörte.

„Und du hast dich für den Doktor Deußen entschieden", sagte Justus. „Das ist doch praktisch, da werden wir ja tatsächlich miteinander verwandt."

„Nein", blitzte Zenzl ihn an. „Das hab' ich nicht! Er hat mir nur einen Heiratsantrag gemacht."

„Wahrhaftig?" entfuhr es Justus.

„Ja, warum denn nicht?" fragte Zenzl verständnislos. „Aber ich hab' gesagt, daß ich nicht verliebt bin in ihn. Aber er hat gemeint, das kommt noch. Aber es kommt eben nicht, und überhaupt, ich will nichts mehr zu tun haben mit all die feinen Leut, ich gehör' da nicht hin und ich mag da auch nicht mehr hin!"

„Ja, es ist wahr", sagte Justus. „Es paßt auch so richtig nicht zu dir. Du müßtest lieber einen Handwerker heiraten oder einen Bauern, oder einen, der so ein Siedlungsland hat wie ich. Was meinst du dazu?"

Als Zenzl völlig verwirrt die Augen zu ihm hob, kamen die beiden Frauen aus dem Haus, und die Rosl erklärte, daß die Ente, die sie zur Feier des Besuchs geschlachtet hatte, jetzt gerade recht sei.

Bei Tisch lobte Frau Aumüller den Garten, die Kuh, das Schwein und das Federvieh und meinte:

„Ein bisserl klein ist ja das Haus, aber mit ein paar tausend Mark kann man hier, wo das Holz billig ist, ein gutes Stück anbauen."

Nach Tisch mußte alles der Rosl helfen, auch die Zenzl. Und Justus saß auf seiner reichgeschnitzten Bank vor dem Haus und kaute an der kalten Pfeife herum. Er war ausgesprochen vergnügt, und seine Augen, die sonst leicht einen schwermütigen Ausdruck bekamen, blitzen vor Freude.

Als dann der Nachmittagskaffee auf dem Tisch dampfte und die frischgebackenen Schmalznudeln golden und duftend auf dem bunten Teller lagen, sagte Frau Aumüller:

„Sturm, der Name kommt mir so bekannt vor. Sind denn Ihre Leute noch in Regensburg? Ich weiß genau, daß ich den Namen kenne, aber ich find' nicht 'raus, wo ich ihn hintun soll."

Da antwortete Justus: „Mein Vater ist der Professor Sturm. Vielleicht haben Sie schon von ihm gehört. Es wäre möglich."

„Der berühmte Sturm?" staunte Frau Aumüller, und Justus nickte.

„Der, von dem alle Augenblick' was in der Zeitung steht, und der jetzt die Medaille kriegt hat?" fragte sie weiter.

„Ja", sagte Justus gleichmütig und nahm eine neue Schmalznudel vom Teller.

Die Rosl, die nun den ganzen Sommer über mit ihm in der Einöde gelebt hatte, staunte ihn, den Sohn von einem berühmten Professor an, als sehe sie ihn eben zum erstenmal.

„So", meinte Frau Aumüller gedehnt, „der ist also Ihr Vater", und dann wurde sie sehr schweigsam.

Zenzl, die den Justus ja schon in Berlin erlebt hatte, ganz fremd vor lauter Vornehmsein, wunderte sich nicht weiter. Dann paßt er ja auch zu Fräulein Deußen und gehört ja auch zu ihr, überlegte sie und vergaß über diesen Überlegungen vollends, daß es auf der Welt so etwas wie eine Sprache gab.

„Ja, mein Vater hat's weit bracht", begann Justus behaglich. „Er ist nämlich ein Häuslerbub hinten aus dem Wald, wissen S', wo die Leut' bekanntlich so arm sind, daß sie ihr Heu auf dem Buckel heimtragen. Er hat eine Freistelle gehabt in Regensburg auf der Hohen Schule. Im Sommer ist er barfuß gangen und im Winter in Holzschuhen. Aber es hat ihm nichts ausgemacht, und mit den Buben von den feinen Leuten, die ja hauptsächlich die Schule besucht haben, ist er gut fertig geworden. Er hat sie einfach so lange verdroschen, bis sie sich anständig benommen haben gegen ihn. Das war ja ganz leicht, weil er immer der Größte und der Stärkste war aus der Klasse; weil er außerdem noch der Gescheiteste war, haben sie sich dann mit ihm abgefunden. Später hat er es dann nicht so leicht gehabt. Aber als er geheiratet hat, ist es ihm schon ganz gut gegangen; da war er Assistent bei einem Professor in München. Er hat übrigens kein Mädel aus der Stadt geheiratet. Das Blut von den Bauern ist besser, hat er immer gesagt, und er hat von jeher was von einem guten Blut gehalten. Meine Mutter stammt aus einem großen Hof aus der Oberpfalz. Sie hat damals in München, als er sie zum erstenmal getroffen hat, bei Verwandten das Kochen gelernt. Ja, er ist ein gescheiter, vernünftiger Mann, mein Vater. Vor mir hat er nicht viel Respekt gehabt und er hat auch nie was gehalten von meiner Arbeit. Aber das habe ich ihm inzwischen beigebracht, und jetzt vertragen wir uns ausgezeichnet."

„Und Ihre Mutter, lebt die auch?" fragte Frau Aumüller.

„Freilich! Wär' ja noch schöner. Die lacht über uns alle zwei. Über den Alten und über den Jungen. Aber wenn wir gar nicht mehr weiterwissen, dann kommen wir zu ihr. Ich, und der Vater auch."

„Da sind Sie ja der erste, der in der Stadt geboren worden ist. Die Zenzl ist auch die erste, die nicht auf einem Hof zur Welt gekommen ist. Meine Eltern waren ja auch nur Häusler. Aber mein Mann kommt von einem großen Anwesen in Niederbayern, und weil er den Hof net hat haben wollen, hat der Vater verkauft, und dann ist das ganze Geld hingewesen in der Inflation."

„Na, da wär' ich auch nicht weiter traurig an Ihrer Stelle", sagte Justus. „Die Kinder, die von daheim etwas Fertiges erben oder übernehmen, die werden nie so hart und so wendig wie die, die nix haben und auch ihr Leben selber aufbauen müssen. Wenn ich einmal Kinder habe, denen bring' ich es rechtzeitig bei, daß sie von mir nichts erben, keinen Pfennig, damit sie nicht auf falsche Gedanken kommen", sagte Justus.

„Ja freilich", wehrte Frau Aumüller ab. „Warum spart man denn sein Leben lang? Doch bloß für die Kinder! Was täten denn Sie mit Ihrem Geld, wenn Sie's net Ihren Kindern geben wollten?"

„Verputzen! Alles schön sauber selber verputzen", lachte Justus freundlich, und Frau Aumüller war zum erstenmal nicht mit ihm einverstanden und nahm sich vor, ihn in dieser Beziehung auf alle Fälle zur Raison zu bringen. Die armen Kinder, aber schließlich war dann ja auch noch eine Großmutter da.

Als Frau Aumüller mit ihren Gedanken soweit war, erkannte sie, daß sie damit vorläufig weit über das Ziel hinausgeschossen war, und rief sich selber zur Ordnung.

Nach dem Kaffee schlug Justus einen Spaziergang vor. Als Frau Aumüller erklärte, zu müde zu sein, half er Zenzl in ihr Jäckchen und sie wanderten los.

Sie gingen durch den herbstlich brennenden Wald, das Laub raschelte unter ihren Füßen. Sie schwiegen beide.

Auf einer Lichtung stand eine riesige Tanne, auf der drei Raben in der Sonne saßen. Bei jeder raschen Bewegung blitzten ihre blanken Schnäbel wie Edelsteine. Justus machte große Schritte, und Zenzl mußte sich dazuhalten, um mitzukommen. Sie kamen über eine Sumpfwiese auf die Felder. Weit drüben sah man das Dorf aus dem Dunst des zartgrauen Abendhimmels leuchten. Ein hochbeladener Heuwagen schwankte über die Landstraße.

Sie kamen an einen kleinen Bach, über den eine steinerne Brücke mit breitem, niedrigem Geländer führte. Sie sah aus wie eine lange Bank aus Stein, und Justus bat mit einer Handbewegung Zenzl, Platz zu nehmen. Ihr Haar war von den Böen, die in kurzen Stößen über das Land fegten, zerzaust und ihre Wangen gerötet von dem raschen Marsch.

„Gefällt es dir hier?" fragte Justus.

„Ja, sehr gut", antwortete Zenzl. Aber es klang so gewollt gleichgültig, daß Justus lächeln mußte.

„Kannst du dir vorstellen, daß man hier leben kann?"

„Natürlich!" antwortete Zenzl. „Warum auch nicht?"

„Möchtest du hier leben?"

Zenzl warf ihm einen nachdenklichen Blick zu und schwieg.

„Überleg es dir mal genau und dann sage es mir, bevor du wieder wegfährst."

„Wozu?" fragte Zenzl; es klang etwas böse.

„Weil ich es wissen möchte", meinte Justus.

Zenzl stand auf, zupfte ihre Jacke gerade und ging. Ihr Gesicht war ganz weiß, verschlossen und zornig. Sie lief beinahe den Weg zurück.

Justus hatte mit diesem Überraschungserfolg nicht gerechnet. Er schritt mit etwas betretenem Gesicht neben ihr her. Als sie in den Wald kamen, sah er, daß dicke Tränen über Zenzls Wangen liefen. Da blieb er stehen, packte sie an den Schultern und sagte: „Verzeih mir nur noch das eine Mal, ich will dich auch nie wieder quälen und ärgern. Ich liebe dich doch und ich möchte, daß du dein ganzes Leben bei mir bleibst. Ich möchte, daß du ganz genau weißt, was du tust. Ein Leben ist zu lang für eine flüchtige Entscheidung. Ich weiß ja erst seit heute, daß ich die Sache mit dem Doktor Deußen wichtiger genommen habe, als sie für dich in Wirklichkeit war."

Zenzl fühlte seine Hände, die sie hielten. Sie lehnte ihren Kopf gegen seine Schulter und schluchzte, daß es sie schüttelte. Alle Einsamkeit, alle Liebe, alle Verzweiflung und Angst machten sich Luft dabei.

Justus fuhr mit seiner rauhen, warmen Hand über ihre nassen Wangen und lächelte ein bißchen.

Da legte sie ihren Arm um seinen Hals und küßte ihn.

Es war fast ganz dunkel, als sie zu seinem Holzhaus zurückkamen.

„Ich habe schon gedacht, ihr habt euch verlaufen", sagte die Rosl und schlurfte eilig in die Küche.

Frau Aumüller sah auf das Gesicht ihrer Tochter, das von innen heraus leuchtete, und auf das beglückte, aufgeschlossene Gesicht von Justus. Sie dachte sich ihr Teil und schwieg.

Während die Rosl das Abendbrot auftrug, überlegte Frau Aumüller, daß ihre Zenzl ja nun ein bißchen weit weg von Regensburg wohnen würde. Aber immerhin. Der Justus war ein richtiges Mannsbild, energisch und fleißig, und er wußte, was er wollte. Alles andere ist ja gar nicht so wichtig für eine Frau, überlegte Frau Aumüller. Sie hatte sich für ihre Zenzl nie viel Geld gewünscht oder einen Mann mit einer großen Stellung; das machte es ja nicht aus im Leben, wenn es auch nicht zu verachten war. Sie hatte sich immer nur ein richtiges, verständiges Mannsbild gewünscht für ihre einzige Tochter, und das schien die Zenzl ja nun ganz allein und ohne ihre Mithilfe gefunden zu haben.

Am anderen Morgen wanderte die Rosl mit der Zenzl ins Dorf.

Während dieser Zeit saßen sich Justus und Frau Aumüller gegenüber wie zwei Kämpfer. Justus hatte Frau Aumüller gestanden, daß er Zenzl heiraten wolle, und ihr seine Verhältnisse geschildert.

Frau Aumüller verlor beinahe ihre behäbige Sicherheit, als sie erkannte, daß ihre Zenzl nicht nur einen netten, sondern auch einen — für ihre Verhältnisse wenigstens — reichen Mann bekam.

Justus besaß zehntausend Mark bares Geld, ein Erbteil vom Großvater mütterlicherseits. Auf der Ausstellung in Berlin waren einige seiner Sachen zu Preisen verkauft worden, über die Frau Aumüller so ungläubig erstaunt war, daß Justus, um nicht von Anfang an ihrem Mißtrauen ausgesetzt zu sein, ihr schnell alle Belege brachte.

Frau Aumüller hatte sich die Bank vor dem Haus, die Justus geschnitzt hatte, den Brunnen und das Taubenhaus genau angeschaut, und sie war bereits gestern zu der Überzeugung gekommen, daß ein Mann mit so geschickten Händen immer soviel verdienen konnte, wie er brauchte, um eine Frau zu ernähren.

„Wenn es Ihnen recht ist, könnten wir also nächsten Sonntag das Aufgebot bestellen", sagte Justus.

Frau Aumüller setzte sich gerade. „Na, na!" erklärte sie, „so schnell schießen die Preußen net!

Wie schaut denn das aus! Das schaut ja aus, wie wenn die Zenzl es nötig hätt', so schnell zu heiraten. Na, na, das gibt's net! Außerdem, die Aussteuer muß ja auch noch genäht werden."

„Die Aussteuer kann sie doch hier nähen. Hier stört sie doch keiner", meinte Justus verständnislos. „Was wir fürs erste brauchen, ist doch alles da, sagt die Rosl."

Frau Aumüller schüttelte den Kopf über soviel Unverstand.

„Ich hab' bloß ein einziges Madel, und das wird so verheiratet, wie es sich gehört bei anständige Leut'. Jetzt habt ihr so lange g'wart', jetzt kommt's auf ein halbes Jahr auch net mehr an."

„Ein halbes Jahr?" fragte Justus gedehnt.

Und nun bekam Frau Aumüller, die nur an den Umgang mit ihrem stillen meist nachgiebigen Mann gewöhnt gewesen war, Justus' ganze Zähigkeit und Energie zu spüren. Zu lachen hat die Zenzl mit dem Brocken nichts, dachte sie, während sie um ihre bedenklich wankende Position kämpfte.

Als gegen Mittag Rosl und Zenzl nach Hause kamen, saß Frau Aumüller mit hochrotem, aber etwas hilflosem Gesicht auf der Ofenbank, und der Justus steckte sich gelassen lächelnd eine neue Pfeife an.

Heute in vierzehn Tagen sollte Verlobung und drei Wochen später die Hochzeit sein.

Die Rosl gratulierte von Herzen, betätschelte in ihrer Freude die Zenzl von oben bis unten und liebkoste sie, als hätte sie höchstpersönlich das junge Mädchen von Frau Aumüller geschenkt bekommen.

Frau Aumüller hatte sich wegen der vielen Arbeit, die in den nächsten Wochen auf sie wartete, für den Dreiuhrzug entschlossen, und so mußte kurz nach Tisch das Auto geholt werden.

Zenzl ging mit Justus in den Schuppen, der als Garage diente. Durch die ungehobelten, undichten Bretter fielen Lichtstreifen. Es roch nach Harz und Holz. Vom Haus her hörte man die Stimmen der beiden Frauen.

Justus hielt Zenzls Hände fest. Sie legte ihr weiches, kühles Gesicht gegen seine Wange. Stille, große Freude erfüllte sie. Eine kurze Sekunde lang erinnerte sie sich an das Gefühl fast frommer Dankbarkeit, das sie in Berlin gehabt hatte, als er im Omnibus zum erstenmal die Arme um sie spannte und sie gegen jede Anrempelung schützte. Wenn das Leben, das auf mich wartet, nicht so wundervoll wäre, möchte ich jetzt sterben, dachte Zenzl. Sie fühlte, wie Justus' Herz hämmerte. Er küßte sie auf die Augen, auf den Mund. Er strich ihr das Haar aus dem Gesicht und schaute sie lange völlig selbstvergessen an; dann lachte er plötzlich auf, leise und beglückt.

Zenzl mit ihrem kleinen, auf Feierlichkeit eingestellten Herzen verstand es nicht ganz, dieses Lachen. Dann aber begriff sie dunkel, daß das Glück dieses Sichfindens, das bei ihr eine ihr sonst ganz fremde Feierlichkeit ausgelöst hatte, ihm dieses nie gehörte, fast lautlose Lachen schenkte.

Frau Aumüllers Schritte knirschten auf dem Kiesweg vor dem Haus. Justus schüttelte Zenzl ein bißchen im Überschwang seines Glücksgefühls, dann ließ er sie los und schob den Wagen aus der „Garage".

Der Abschied auf dem Bahnhof war kurz und fröhlich.

Während der Bahnfahrt hatte Zenzl die Augen geschlossen und träumte.

Frau Aumüller aber machte trotz der holperigen Fahrt eifrig eine Aufstellung über die Aussteuer, die die Zenzl mitkriegen sollte.

Im Gebirge hatte es geregnet, den ganzen Tag und die ganze Nacht. Dann wurde der Regen dünner Schnee, und nun hagelte es. Die Blätter im Tal flammten noch rot und gelb, und an den geschützten Südwänden der Bauernhäuser blühten noch Glyzinien und Rankerosen. Aber schon in geringer Höhe trugen die Wälder einen weißschimmernden Überzug. Die Matten oben auf den Bergen, die von einer Nacht auf die andere ihr grünes Leuchten verloren hatten und grau und unansehnlich sich beschieden unter den ersten starken Nachtfrösten, waren nun weiße Flecken zwischen den Wäldern. Wolkenfetzen jagten über den grauen Himmel.

Brigitte fror in dem großen, gutgeheizten Hotel, das von Tag zu Tag leerer wurde. Sturm peitschte über die Höhen. An manchen Tagen war der Nebel so dicht, daß man kaum die Hand vor den Augen sah.

Brigittes nur unvollkommen zurückgewonnene Ruhe wurde schwankend unter der freudlosen Düsternis der ersten Winterstürme.

„Wir haben meist schon Schnee im Oktober, und dieses Jahr ist es ungewöhnlich lange warm gewesen", sagte das Zimmermädchen zu Brigitte. „Aber wenn es erst einmal so anfangt, hört es auch nicht wieder auf. Jetzt wird's Winter im Gebirg'."

Brigitte sehnte sich nach Hause. Sie brauchte ihre ganze Kraft, um nicht fahnenflüchtig zu werden. Sie brauchte ihre ganze Kraft, um einzuhalten, was sie Justus versprochen hatte. Justus war in den Tagen ihrer Krankheit Brigittes erster, wirklicher Freund geworden. Er hatte sofort erkannt, daß sie Harald liebte, und immer behauptet, daß man Harald eben zu seinem Glück zwingen müsse, wenn er nicht selber sehe, wo es für ihn liege.

„Sie leben ja mit ihm zusammen wie eine alte Ehefrau. Wie bequem für Herrn Deußen; er hat eine Frau, wie sie sich jeder Mann vom lieben Gott zu Weihnachten wünschen würde, wenn das ginge, und hat dabei gar keine Verpflichtungen und Gegenleistungen zu geben. Glauben Sie, daß so etwas gesund ist für einen so egozentrischen Menschen wie den Doktor Deußen?"

„Aber wissen Sie denn nicht, daß er Fräulein Aumüller liebt?" hatte Brigitte zurückgefragt.

„Nein, und ich glaube es auch nicht", hatte Justus geantwortet. „Überlegen Sie mal, wie sich solche Dinge in der Praxis, in einer Ehe abspielen. Der Mann hat alles, was er sucht und braucht. Seine Bequemlichkeit, jede Rücksichtnahme und — er fühlt sich wohl, und weil er sich zu wohl fühlt und ihm auch sonst gar nichts zu seinem Glück fehlt, geht er aufs Eis tanzen. Irgendwo sieht er ein Mädchen, schlank, graziös, jünger als seine Frau, so jung wie die ewige Jugend, die sich jeder Mann, besonders wenn er nicht mehr ganz jung ist, wünscht. Na, und da verliebt er sich eben. An dem Tage aber, an dem er merkt, daß ihn diese Liebe, seine Bequemlichkeit, seine Häuslichkeit und schließlich und endlich das verständnisvolle Zusammenleben mit seiner Frau kosten würde, zieht er sich zurück, wenn die Frau nicht allzu ungeschickt ist, natürlich. Die Schönheit und die Jugend wird ihm nämlich dann zu teuer. Soviel will er nicht anlegen. Fragen Sie mal die jungen Mädchen über ihre Erfahrungen mit verheirateten Männern. Sie werden staunen."

„Harald ist aber nicht verheiratet", warf Brigitte ein.

„Ja, und das müssen Sie ihm nun erst einmal beibringen, die Erkenntnis, daß er nicht verheiratet ist", hatte Justus behauptet.

Langsam war Brigitte weich geworden unter seiner Beweisführung. Sie hatte Haralds Besuche abgelehnt und war abgereist, ohne ihn wiederzusehen, und nun saß sie hier auf dem Berg. Die Tage zogen sich endlos dahin, jeder einzelne dauerte eine kleine Ewigkeit. Sie sehnte sich nach Hause in ihre Wohnung. Auch das schönste Hotel war auf die Dauer nicht das Rechte für einen Menschen, der an seiner Häuslichkeit hing.

(Schluß folgt.)

Der Friede des Herzens

Alle großen Denker der Kulturmenschheit haben sich mit der einen Grundfrage des Daseins befaßt: ob der Mensch zum Glück geboren und zum Glücke fähig sei und worin das Glück des Menschen seinem Wesen nach bestehe. Fast alle haben darauf geantwortet, daß der Mensch sein einziges Glück im Frieden der Seele zu suchen habe, in einer geläuterten inneren Harmonie, für die die Furchtlosigkeit, aber auch die Wunschlosigkeit die wichtigste Voraussetzung ist. Dieser Friede des einzelnen müßte, das ist ein logischer Schluß, den Frieden der Menschheit zur Folge haben, weil befriedete Individuen, die mit sich selbst nicht mehr im Kampfe liegen, auch den Kampf untereinander nicht suchen werden.

Ist aber der Seelenfrieden erreichbar oder auch nur ein erstrebenswertes Ziel? Können wir hoffen, daß der einzelne und die Menschheit jemals dieses Glückes teilhaftig werden? Die klarste, härteste, mutigste Antwort auf diese Frage hat Schopenhauer gegeben. Sein ganzes philosophisches System beruht auf der einen, grundlegenden Erkenntnis: Der Mensch ist beherrscht vom Drange zum Dasein und Wohlsein, vom „Willen", das heißt, er ist sein Leben lang erfüllt von Wünschen und Begierden, von Haß und Liebe, von Furcht und Trauer, von Sehnen und Streben, von Hoffnung und Schmerz. Erst wenn er sich von allen diesen Gefühlen freimacht, ist er glücklich. Ist er es dann wirklich? Würde ihn nicht tödliche Langeweile überfallen, wenn er nicht mehr wünschen und hoffen, fürchten und lieben und Sehnsucht empfinden und nicht mehr ohne Unterbrechung das herrliche Spiel immer wieder fortsetzen könnte, der Erfüllung eines Wunsches mit Eifer nachzujagen und ihn dann, wenn er erfüllt ist, enttäuscht beiseite zu legen? Wäre das Leben noch lebenswert, wenn es in reiner Kontemplation verbracht werden könnte? Würde es nicht geradezu das Ende der Menscheit bedeuten, wenn wir nicht mehr hoffen und lieben, hassen und begehren dürften? Ist der Mensch nicht von Anfang an bestimmt, mit sich selbst und mit dem Gegner zu kämpfen und in diesem Kampf zu unterliegen oder aber Sieger zu bleiben? Es gibt kein Leben ohne den Willen zum Leben, und wenn dieser „Wille" unserem Glück im Wege ist, dann ist es eben nur wahr, daß wir nicht auf der Welt sind, um glücklich zu sein, sondern um unsere Bestimmung zu erfüllen.

„Wie der Magnet, der ein Eisen gehoben hat, einen fortdauernden Kampf mit der Schwere unterhält, welche ein ursprünglicheres Recht auf die Materie jenes Eisens hat, in welchem steten Kampf der Magnet sich sogar stärkt, indem der Widerstand ihn gleichsam zu größerer Anstrengung reizt; ebenso unterhält jede und auch die Willenserscheinung, welche sich im menschlichen Organismus darstellt, einen dauernden Kampf gegen die vielen physischen und chemischen Kräfte, welche, als niedrigere Ideen, ein früheres Recht auf jene Materie haben. So sehen wir in der Natur überall Streit, Kampf und Wechsel des Sieges und werden eben darin weiterhin die dem Willen wesentliche Entzweiung mit sich selbst deutlicher erkennen." So deutet Schopenhauer den Kampf, der diese Erde seit Anbeginn erfüllt und der es allen Geschöpfen unmöglich macht, zum Frieden zu gelangen. Der Starke lebt, der Schwache sinkt dahin, das ist ein urewiges Gesetz. Der Mensch hat den frommen Traum geträumt vom freien und herrlichen Leben des Vogels in der Luft — wer aber wäre härter als dieser arme Vogel in jedem Augenblick zum Kampf ums nackte Dasein gezwungen? Es gibt kein Wesen in der organischen Natur, das diesem Kampf ausweichen könnte. Ist aber auch der Krieg in seiner furchtbarsten Form, wie er jetzt über die Erde tobt, unausweichlich, ist auch er ein unentrinnbares Naturgesetz, wird es immer so sein, wie es gewesen ist, ist die Menschheit denn nicht im Lauf ihrer Geschichte zu einer neuen Form ihres Daseins gelangt, muß sie immer wieder den Jammer und die grenzenlose Not erdulden, ist es nicht denkbar, daß die Völker andere Mittel und andere Methoden finden, um Gegensätze zu beseitigen und einen Ausgleich zu finden zwischen ihren widerstreitenden Lebensinteressen? Immanuel Kant hat gleich vielen anderen großen Geistern an die Möglichkeit eines „Ewigen Friedens" geglaubt, er sah sie darin, daß die Staaten vom Eigennutz ihrer Dynastien befreit werden, also eine Form des politischen Lebens finden, darin die Regierenden nicht mehr von Habsucht und Ehrgeiz beherrscht sind, sondern von der Verantwortung für das Wohlergehen aller. Kant hat gesehen, daß die meisten Kriege nicht aus elementaren Bedürfnissen der Völker entstehen, son-

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

dern, wenigstens bis zu seiner Zeit „Kabinettskriege" waren, angezettelt von habsüchtigen Dynastien und ehrsüchtigen Politikern, ausgetragen auf dem Rücken der Völker, die immer nur die Opfer bringen, aber am Siege keinen Anteil hatten. Von den Dynastien sind inzwischen viele verschwunden, leider nicht auch jene Staatsmänner mit ihnen, die, weil ihre Kraft und ihr Geist nicht ausreichten, im Frieden Großes zu schaffen, in verbrecherischen Kriegen ihr Heil suchen mußten und müssen, wie wir es so erschütternd am Beispiel Englands sehen.

Aber trotz allem können wir mit Kant den Glauben nicht ganz aufgeben, daß für die Menschheit doch noch bessere, glücklichere Zeiten kommen, daß sie in langen Friedensperioden ihre Kräfte entwickeln und wahrhaft nützlich anwenden kann. Einmal muß es doch gelingen, die ewigen Hetzer zum Schweigen zu bringen, einmal muß es auch gelingen, die zweite große Ursache aller Kriege zu beseitigen, die ewige Bedrohung Europas durch östliche Horden, die seit der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern nun schon eineinhalb Jahrtausende lang gegen das Abendland anrennen. Das ist vielleicht der Sinn der unermeßlichen Opfer, die der jetzt lebenden Generation seit 1914 auferlegt sind: mit diesen Opfern einen neuen Zustand der Menschheit herbeizuführen, der es ihr möglich macht, in arbeiterfüllten Friedensepochen ihrer Bestimmung näherzukommen. So wie der einzelne zwar sich dem Gesetz des ewigen Kampfes in der Natur nicht entziehen, aber doch sich zu einer Reife des Geistes und der Seele entfalten kann, in der ihm ein echter Friede des Herzens zuteil wird, gewiß kein Leben ohne Kampf und ohne Hoffnung und ohne Sehnsucht, denn das wäre kein Leben, aber eben doch ein Leben im Lichte einer höheren Ruhe und Weisheit, so kommen auch die Völker einmal in ein Stadium der Reife, das sie erkennen läßt, daß ihre große, von Gott gesetzte Aufgabe nicht im ewigen Hader und Blutvergießen liegt, sondern im Bauen und Werken und Dienen. Es wird einmal der Ruhm unseres Geschlechtes in den Geschichtsbüchern späterer Jahrhunderte sein, daß das deutsche Volk die Last der großen Reinigung auf sich nahm, aus der die Menschheit geläutert in eine neue Zukunft tritt. Die Nachfahren werden es uns zu danken haben, daß sie frohere und glücklichere Weihnachtsfeste feiern dürfen, als es uns durch fast drei Jahrzehnte beschieden war. Diese Gewißheit wird den tapferen Soldaten, die in diesen Tagen wie an allen anderen die Heimat verteidigen, und den tapferen Frauen, die wieder ohne Gatten, ohne Vater, ohne Brüder vor dem Weihnachtsbaum stehen, ein starker Trost sein in einer schweren und harten Zeit.

Dr. M.

Humor

Der Witzeschreiber schrieb einen boshaften Ehewitz. Es war ein trauriges eigenes Eheerlebnis.

„Was hast du für den Witz bekommen, Johannes?"

Der Witzkönig seufzte: „Vom Verlag zehn Mark und von meiner Frau zwei Ohrfeigen!"

*

Die Obsternte ist in vollem Gange.

„Unser Pfarrer muß dieses Jahr schönes Obst haben!"

„Wie kommst du darauf?"

„Weil er schon zwei Monate gegen das Obststehlen predigt."

*

Der Soldat saß mit seinem Mädchen auf der Bank. Der Soldat war noch nicht lange Soldat, das merkte das Mädchen an seiner Zurückhaltung. Als diese Zurückhaltung aber auszuarten drohte, fragte das Mädchen:

„Und was verstehen Sie eigentlich unter einem überraschenden Angriff?"

*

„Denken Sie sich, Fräulein Erika, ich habe heute nacht einen ganzen Roman von uns beiden geträumt!"

„Na und, haben wir uns gekriegt?"

Zumpe war zehn Jahre nicht im Theater gewesen. In Berlin ging er in die Plazza. Eine große Varietéschau rollte vor ihm ab.

Als der Vorhang im Finale fiel, murrte Zumpe: „So ein miserables Stück! Am Schluß kennt sich keiner aus, kriegt nun der Seiltänzer die Löwenbändigerin oder kriegt er sie nicht!"

*

Lehmann steht eingezwängt auf der vorderen Plattform der Straßenbahn. Plötzlich fühlt er eine Hand in seiner Tasche und faßt nach seinem Portemonnaie; er ergreift eine fremde Hand. Ärgerlich ruft er: „Wollen Sie gefälligst Ihre Hand aus meiner Tasche nehmen!"

„Nein, heraus mit Ihrer Hand aus meiner Tasche!" ist die Antwort.

„Hört mal!" ruft eine dritte Stimme dazwischen, „wenn ihr beiden Lümmel nicht sofort eure langfingrigen Flossen aus meiner Tasche nehmt, dann könnt ihr was erleben!"

*

Der Maler malte an einem Bild. Das Bild maß acht Meter im Quadrat.

„Was wird das?"

„Ein Miniaturbild."

„Ein Miniaturbild?"

Der Maler nickte: „Ein Amerikaner hat bei mir das größte Miniaturbild der Welt bestellt!"

Es war in einer gastlichen Stätte. Der Gast grollte: „Jetzt warte ich schon eine Stunde auf meine Suppe!"

Der Kellner klopfte ihm freundlich auf die Schulter: „Wie leicht wäre unser Beruf, wenn alle Gäste so geduldig wären!"

*

„Könntest du dir vorstellen, Liebste, daß wir beide auf einem Mondenstrahl zu den Sternen hinaufsegeln würden, nur wir beide, immer höher und höher, bis in den unendlichen Weltenraum . . ."

„Ja, aber heute abend hab' ich keine Zeit, da bin ich beim Friseur angemeldet!"

*

Es war vor der Opernpremiere. Das Orchester stimmte die Geigen. Paul beugte sich zu Pauline: „Die Musiker stimmen!"

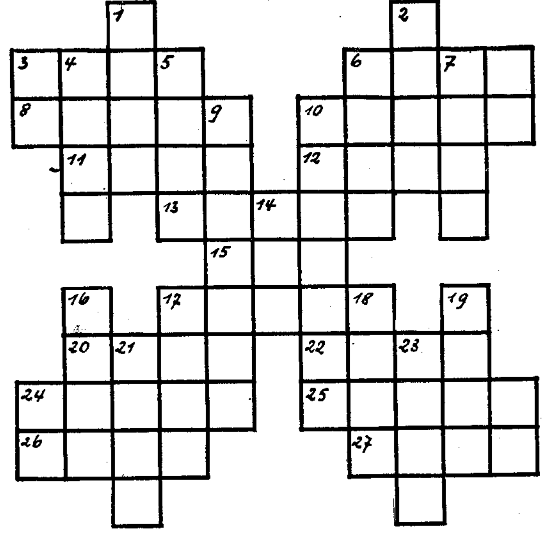
Pauline, erstaunt: „Wieso, hast du sie gezählt?"

*

Die liebevolle Gattin beschwert sich: „Du hast wirklich ein seltenes Talent, einem einen Ausflug zu verderben! Voriges Mal fällst du in ein Schneeloch, und heute läßt du dich von einem Hund beißen!"

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 3. Himmelsrichtung, 6. Toilettengegenstand, 8. nord. Komponist, 10. Ausdruck für Schurke, 11. europ. Hauptstadt, 12. span. Landschaft, 13. Operettenkomponist, 15. Leumund, 17. ethischer Begriff, 20. Schwung, 22. Nebenfluß der Elbe, 24. Fabelwesen, 25. Fischeier 26. Meeresalge, 27. Verneinung. Senkrecht: 1. ägypt. Göttin, 2. span. Strom, 4. griech. Gott, 5. Schweizer Held, 6. Sportausdruck für freie Wahl, 7. Gestirn, 9. deutscher Staatsmann, 10. Holzmaß, 14. Kleidungsstück, 16. Abfluß des Ladogasees, 17. Totenschrein, 18. männl. Vorname, 19. Zahl, 21. Frühling, 23. Wurm.

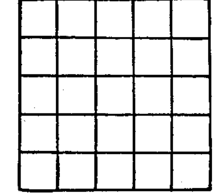
Silbenrätsel

Aus den Silben a a ba bi bris bun da de de du e en ex fir ga ga gen im kö kun la lá land le li low me med men met mi na ne neu nig nor ny on pest promp ra ran re rei rew si si ster ta ta ten tu u ul ur ur vi we zau sind 21 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben von oben nach unten gelesen einen Ausspruch von Goebbels ergeben. st = 1 Buchstabe.

1. griech. Sagengestalt, 2. Christbaumschmuck, 3. Land in Asien, 4. Metall, 5. indisches Landhaus, 6. Harzart, 7. Gipsart, 8. Vorort von Budapest, 9. Gestalt aus Holländer von Wagner, 10. Stück aus dem Stegreif, 11. Bucheignerzeichen, 12. unentschlossenes Handeln, 13. Laubbaum, 14. Herrschertitel, 15. Aschengefäß, 16. Nebenfluß der Weichsel, 17. persischer Dichter, 18. Vorprüfung, 19. Land in Europa, 20. Dokument, 21. Prüfung, Durchsicht.

1 .... 12 ....
2 .... 13 ....
3 .... 14 ....
4 .... 15 ....
5 .... 16 ....
6 .... 17 ....
7 .... 18 ....
8 .... 19 ....
9 .... 20 ....
10 .... 21 ....
11 ....

Magisches Quadrat



Die Buchstaben: a a e e e e h i i l m m n n o o p p r r r r s t v v werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. Tierfabelname, 2. Laubbaum, 3. Beweggrund, 4. Beute, 5. türkischer Feldherr.

Zahlenrätsel

1 6 7 3 8 9 10	Gesangseinlage
2 11 10 5 3 2 10 12 5 9	Widerwille
3 4 5 13 9 8	Schlüsselblume
4 2 11 14 5 6 11	Lösegeld
5 11 10 9 4 13 9 14 14 6	Zwischenspiel
1 2 11 1 2 11	Tanz
1 9 8 8 5 11 5	italien. Komponist
5 11 15 3 5 4 2 10 5 6 11	Eingebung
6 4 3 12 9 7 15	griech. Sagengestalt

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, ein spritzig originelles Tonstück.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 3. West, 6. Kamm, 8. Grieg, 10. Kujon, 11. Oslo, 12. Leon, 13. Lehár, 15. Ruf, 17. Sitte, 20. Elan, 22. Eger, 24. Zwerg, 25. Rogen, 26. Tang, 27. nein. Senkrecht: 1. Isis, 2. Tajo, 4. Eros, 5. Tell, 6. Kuer, 7. Mond, 9. Goering, 10. Klafter, 14. Hut, 16. Newa, 17. Sarg, 18. Egon, 19. drei, 21. Lenz, 23. Egel. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Ganymed, 2. Lametta, 3. Arabien, 4. Uran, 5. Bungalow, 6. Elemi, 7. Alabaster, 8. Neupest, 9. Daland, 10. Impromptu, 11. Exlibris, 12. Zauderei, 13. Ulme, 14. König, 15. Urne, 16. Narew, 17. Firdusi, 18. Tentamen, 19. Norwegen, 20. Urkunde, 21. Revision. „Glaube an die Zukunft, nur dann wirst du sie gewinnen." ✱ **Magisches Quadrat:** 1. Lampe, 2. Ahorn, 3. Motiv, 4. Prise, 5. Enver. ✱ **Zahlenrätsel:** Couplet, Antipathie, Primel, Ranzion, Intermezzo, Cancan, Cellini, Inspiration, Orpheus. „Capriccio."

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Vierzüger von Wilhelm Schröder, Bochum.
Nach Motiven von M. Elgahs, Altena.
Weiß: Kb3, Te2, Le3, Sg3, Ba4 (5)
Schwarz: Kd3, Ba5, d7 (3)

Lösung:

1. Lf2, d5; 2. Le3, d4; 3. Te1, d×e; 4. Td1‡.
1. . . , d6; 2. Te4, Kd2; 3. Kb2, bel.; 4. Td4‡.

(Die Aufgabe in Folge 1 ist nebenlösig.)

Vorbildliche Königsflügelerstürmung.

Gespielt im Nordeinsatz bei der Marine.
Weiß: M.-Art. Kürzmann
Schwarz: M.-Art. C. Riepenhausen

1. e4, c5; 2. b3, Sc6; 3. Lb2, e5; 4. Sf3, d6; 5. c3?, Sf6; 6. Ld3?, Le7; 7. h3, 0—0; 8. Lc2, Te8; 9. d4 (das führt zu Linienöffnung, was immer dem besser Entwickelten zugute kommt), 9. . . , c5×d4; 10. c3×d4, e×d4; 11. S×d4, S×d4; 12. D×d4, Sh5! (droht Lf6); 13. Sc3, Lf6; 14. Dd2, Le5!; 15. 0—0 (sehr riskant), 15. . . , Sf4 (mit so gut postierten Angriffsfiguren kann man meist Opferwendungen herbeiführen); 16. De3, L×h3!; 17. g×h3, Dg5+. Weiß gibt auf, da nach 18. Dg3, Sh3+ nebst L×g3 folgt.



Die Erde in der Folterkammer

Die Erde hat sich's selbst zuzuschreiben, daß sie in die unfreundliche Umgebung der Folterwerkzeuge geraten ist. Sie strotzt von Geheimnissen, und seit Jahrtausenden sucht ihr eine wissensdurstige Menschheit geduldig eines nach dem anderen von diesen zu entlocken. Mit unendlicher Mühe haben ihr Wissenschaft und Forschung eine ganze Menge nachgewiesen, aber auf ungezählte unserer Fragen bleibt sie immer noch stumm. Nun versuchen wir den „Prozeß" abzukürzen und schinden sie ein wenig, wie es schon „die peinliche Gerichtsordnung des allerdurchlauchtigsten großmächtigsten vnüberwindtlichsten Keysers Karls des fünfften" anrät, um sie zu neuen Geständnissen zu bewegen. Wir blättern dieses unangenehmste und kitzeligste aller Druckwerke auf, um das vorläufige Urteil zu sprechen: „Item so der beklagt nach genugsamer erweisung noch nit bekennen wolt, so solt er nicht destoweniger on eynicht peinlich frage verurtheylt werden." In die Folterkammer also mit der hartnäckigen Erde. Wir strecken sie auf der Folterbank in die Länge, zersprengen sie, quetschen sie zusammen, stechen sie durch und durch, hängen sie auf und überlassen sie Wind und Wetter, pökeln sie ein, ziehen ihr das Fell über die Ohren und traktieren sie schließlich mit Tritten. Da muß sie doch weich werden und einige ihrer Geheimnisse ausplaudern? Wir werden sehen.

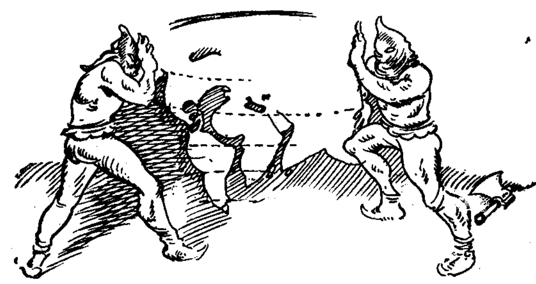
Richt euch!

Gut — machen wir uns zuerst daran, die Erde in die Länge zu ziehen! Und zwar wollen wir's so kunstvoll und kniffelig treiben, bis sich die nördlichsten und südlichsten Punkte aller Erdteile jeweils auf einer Geraden befinden. Praktischerweise studieren wir zuerst



unser Opfer. Und kratzen uns höchst verblüfft auf unserem Scheitelknochen. Was wir vorhatten, ist längst geschehen. Die Kontinente sind bereits ausgerichtet und alle nördlichsten Spitzen der Erdteile liegen erstaunlich genau auf der Nord-Süd-Linie mit den südlichsten Enden. In Europa haben das Nordkap und Kap Matapan auf dem Peloponnes den gleichen Längengrad, und als Beigabe liegt die Nordspitze Schottlands noch dazu genau im Norden von Gibraltar Vom nordamerikanischen Nordkap nördlich des Grantlandes können wir gerade nach Süden heruntergehen, um auf den südlichsten Punkt zu treffen, wo Mexiko an Guatemala stößt. Punta de Gallinas, die Nordspitze Südamerikas, spannt mit dem südlichen Kap Hoorn ziemlich genau den 70. Längengrad. Selbst das breitgezogene Asien hat seinen nördlichsten Punkt, das Kap Tscheljuskin, auf der von Pol zu Pol ziehenden Geraden mit dem Südzipfel der malaiischen Halbinsel, und die südliche Nadelspitze Afrikas pendelt nur wenig aus der Richtung mit der Nordspitze des dunklen Erdteils im Mittelmeer. Bleibt noch Australien, das sich den gleichen Bedingungen fügt mit seinem nördlichen Kap York und dem südlichen Kap Wilson oder, wenn man Tasmanien dazunehmen will, sogar dem Südkap dieser Insel.

Dieses Geheimnis hat uns die Erde schon auf die bloße Drohung hin preisgegeben.



Die große Schiebung.

Nun packen wir die Landblöcke der Alten und Neuen Welt und pressen sie über den Atlantik weg gegeneinander zusammen. Es ist auffallend, wie die Auszackungen und Buchten der Kontinentalmassen ineinanderklinken: die Stirne Afrikas in die Sargassosee und die Nase Südamerikas in den Golf von Guinea. Alfred Wegener hat 1910 eine Theorie vorgelegt, die nichts Geringeres behauptet, als daß die Kontinentalblöcke ursprünglich einen einzigen Mutterblock gebildet hätten, der in urfernen Zeiten auseinandergebrochen sei. Auf einer schweren Unterschicht, dem Sima, seien nun die Bruchstücke, in rohen Umrissen unsere heutigen Erdteile, auseinandergeschwommen, und in die Zwischenräume seien die Weltmeere eingeströmt Wegener hat dieser Theorie sein Leben geopfert. Um zu beweisen, daß Grönland heute noch nach Westen abdrifte, unternahm er seine Messungsexpedition nach dem Inlandeis dieser größten aller Inseln und kam im ewigen Eise um. Sein Grab liegt 3000 Meter über dem festen Boden, eingesprengt in den zugspitzhohen Eisschild Grönlauds.

Hatte er recht? Die Erde jedenfalls hat sich diesen Versuch gefallen lassen. Aber sie schweigt.



Auch die Erde braucht zwei Stiefel.

Wir wollen die Verstockte weiter zwiebeln Her also mit der langen Nadel! Auf dem 40. nördlichen Breitengrad stechen wir ein, da, wo die charakteristische Form des italienischen Stiefels in einem Winkel von etwa 45 Grad sich mit dem Absatz nach dem Äquator neigt. Wir visieren unsere Nadel über den Erdmittelpunkt weg — ein Druck, und wir sind durch. Nanu! Haben wir zu fest gedrückt? Der ganze Stiefel-Komplex erscheint auf der anderen Seite der Erdkugel. Unsere Nadel spießt auf dem südlichen 40. Grad ein Land auf, geformt wie ein Stiefel, mit dem Hacken nach dem Erdhalbmesser im Winkel von 45 Grad tretend. Dieses Gegenfüßler-Land ist fast von der gleichen Größe wie Italien und hat sogar annähernd dessen Klima. Neuseeland ist's, das die Bildekraft der Erde verblüffenderweise so genau nach dem Muster des Antipodenlandes geschaffen hat und das hier im Stillen Ozean als Abbild Italiens schwimmt.

Eine wahre Zwillingsgeburt, die Mutter Erde da hervorgebracht hat.

Die Kugel über der Kugel.

Unser nächster Programmpunkt: Wir hängen die Erde auf. Lupfen die 6000 Trillionen Tonnen so hoch, daß sie über unseren Köpfen nochmals am Himmel hängt. Man stellt sich nun unwillkürlich vor, daß da zwei Pappendeckelkugeln übereinanderschwebten, deren Oberflächen sich nur in einem Punkte berührten Aber die Erde ist eben doch ein mächtiger Ball, und wenn wir unser Experiment vollendet haben, tappen wir erst recht vollständig im Dunkeln. Alles Licht ist ausgesperrt, und bis zum Horizont dehnt sich über uns statt des Himmels die Unterseite der hochgezogenen Kugel wie eine gerade Decke. Vielleicht sagt uns am äußersten Horizont eine Ahnung von Licht, daß sich die beiden Kugeln voneinander weg krümmen. Aber schon ein Gebirge am Rande würde selbst diesen Schimmer ausschließen. Dabei sind unsere höchsten Erhebungen, auf die Größe der Erde bezogen, wirklich beschämend niedrig. Da steht z. B. einer endlich auf dem Gipfel des Everest. 8800 Meter hoch. Welch eine Höhe! Und in Wahrheit noch nicht einmal eine Pustel auf dem Antlitz unserer Erde. Denn die Rauheit des Papiers, mit dem unser Pappendeckelglobus auf dem Schreibtisch da vor uns überzogen ist, stellt tatsächlich im Maßstab die Unebenheit dar, die unsere Gebirge der Erdoberfläche geben.

Nur 100 Millionen Jahre Geduld!

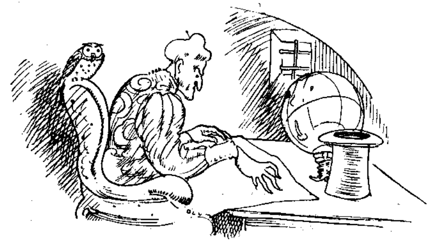
Da nimmt uns das Ergebnis unseres neuen Versuchs gar nicht einmal so sehr wunder: Wir lassen die Erde am archimedischen Punkt, wo wir sie aufgeknüpft haben, hängen. Übergeben sie dem Wind und Wetter und Wasser. Und schauen nach 100 Millionen Jahren etwa wieder nach. Wo der Himalaja stand, ist dann eine brettebene Wüste, alle Gebirge werden abgetragen sein



und in noch fernerer Zukunft hat schließlich das Wasser die Festländer verschlungen. Die 840 Meter durchschnittlicher Festlanderhebung sind in den 4420 Meter mittlerer Ozeantiefe versunken. Die Erde ist zum Wasserball geworden. Eine süße Aussicht! Oder besser: eine gesalzene; denn die Ozeane enthalten so viel Salz, daß man mit diesem die ganze Kugel 30 bis 40 Meter hoch bedecken und einpökeln könnte.

Die Karten lügen.

Nachdem wir den Globus nun schon einmal so unheilbar beschädigt haben, lassen wir unserer Zerstörungswut vollends freien Lauf und ziehen der alten Erde gar das Fell über die Ohren. Eine grausame Arbeit, die unsere Kartographen alle Werktage ihres Lebens ausüben. Da sich eine Kugel schwer abhäuten läßt, behandeln diese den Globus als Zylinderröhre — ein rascher Schnitt, und die abgelöste Haut bietet sich ausgebreitet als eine unserer üblichen Erdkarten dar. Interessiert können wir da feststellen, daß Grönland die gleiche Größe hat wie Südamerika. Und sieh mal, Borneo, von dem wir sicher zu wissen glaubten, daß es die drittgrößte Insel der Welt ist, erscheint nur so groß wie Island, das doch erst an 16. Stelle steht. Kanada ist doppelt so groß wie die Vereinigten Staaten, und Skandinavien gar nimmt einen weiteren Raum ein als Indien. Verwundert greifen wir nach dem Lexikon. Südamerika — so erfahren wir da — ist neunmal so groß wie Grönland, Borneo siebenmal größer als Island, die USA. und Kanada haben gleichen Flächen-



inhalt, und Skandinavien faßt noch nicht einmal ein Siebentel Indiens. Was ist da geschehen? Auf den Karten sind alle Länder nahe den Erdpolen weit auseinandergezogen, weil die sphärischen Dreiecke der Kugelkappen auf dem abgerollten Zylinder zu Vierecken geworden sind. Einfacher gesagt: Die Kartenzeichner müssen, gegen die Pole zu, die Erdhaut mit all ihren Landumrissen dehnen, wie wenn sie aus Gummi wäre, und die Vergleiche aller dort liegenden Länder mit den Räumen am Äquator hinken so ganz gewaltig. Die Erd-Karten lügen genau so, wie die der Wahrsagerinnen.

Das herzergreifende Ende.

Selbst auf der Folterbank entdeckt uns die peinlich befragte Erde nichts als lauter Schwierigkeiten. Mit einem Tritt befördern wir sie ärgerlich hinaus, und etwas blau — sie strahlt, wie die Wellenlänge des



ausgesandten Lichtes ergibt, als blauer Stern in den Weltenraum — wankt sie weiter auf ihrer Bahn, mit zitternden Polen, die mit 20 Meter Ausschlag einen Gleichgewichtspunkt umpendeln. Und völlig schief liegt sie zu ihrer Umlaufebene. Noch im Davoneilen wirft sie uns ein neues Rätsel zu: Der Winkel der Erdachsenneigung liegt bei $23^{1}/_{2}$ Grad und das ist auch der Mittelwert des Winkels, mit dem das menschliche Herz gegen die senkrechte Körperachse im Brustkasten eingelagert ist.

Bestürzt eilen wir an unseren Bücherschrank, um — wie immer, wenn wir uns mit einem Zitat trösten wollen — nach Goethe zu greifen: „Geheimnisvoll am lichten Tag / Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben / Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag / Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben!"

Das hätten wir vorher wissen müssen!

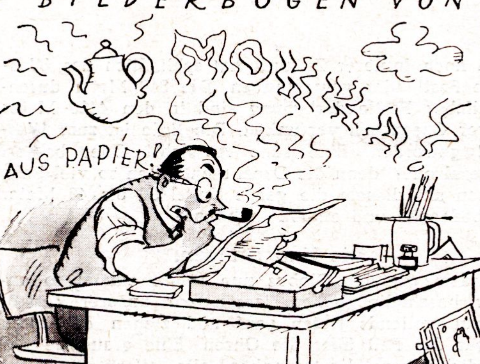
Mokka aus Papier

Artistischer Nachwuchs marschiert im Europaha

Europahaus (KdF.-Klein- | herum

Die beiden anregenden und entspannenden Stunden werden weiter ausgefüllt durch den amüsanten Zauberer Heinz Bigesse, der durch Verbrennen eines Zeitungsblattes würzigen Mokka herstellt, durch He... die musikalisch und tänzerisch auf ...

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER



Vor einigen Tagen fiel mir in einer Kritik über das Programm der Berliner KdF. - Kleinkunst - Bühne der oben abgebildete Satz mit seiner so viel versprechenden Überschrift auf. Die Geschichte spazierte mir natürlich den ganzen Tag im Kopf herum — glaubt mir, ich „roch" sogar schon den Mokka! Dann fing ich an, ein Phantasiegarn zu spinnen . . .



Zuerst stellte ich mir vor, wie die Varietédirektoren dem Kaffeezauberer die Bude — Verzeihung, gemeint ist natürlich seine 7-Zimmerwohnung — mit angrenzender Privat-Kaffeelagerei einrennen werden, um ihn mit fürstlichen Gehältern zu engagieren.



Dann dachte ich: Sicher muß der Mann doch auch jeden Abend beim Publikum einen derartigen Beifallssturm ernten, daß die bemitleidenswerten anderen Künstler, die nach ihm auftreten, überhaupt keine Blumentöppe mehr gewinnen können, weil alle nach Fortsetzung der Mokkazauberei brüllen . . .



Es fiel mir weiterhin ein, wie harmonisch sich doch solche ständige Bohnenkaffeelieferung auch auf des Zauberers Familienleben auswirken müßte. Ganz bestimmt verehrt und bewundert ihn seine kleine Frau sehr —. Sie wird sich ja auch hüten, ihn zu ärgern, sonst zaubert er, schlecht gelaunt, mal statt Mokka bloß Ersatzmischung oder Brennesseltee . . .



Als ich soweit gesponnen hatte, hielt ich es vor Kaffeedurst nicht mehr am Zeichenbrett aus, sagte meiner Frau, ich müßte mal schnell nachsehen, ob der Uhrmacher unseren seit vorigem Sommer in Reparatur befindlichen Wecker schon fertig habe, und wetzte zur Kleinkunstbühne. Sie haben es erraten! Ich wollte dem Zauberer das Mokkakunststück abluchsen.



Kaum saß ich auf meinem Platz, neben mir war noch einer frei, ging es auch schon los. Der Zaubermann, der übrigens ganz anders aussah, als ich gedacht hatte, baute zwei Kaffeekannen auf, eine Tasse stand auch schon da, dann zerriß er unter feierlichem Aufsagen seines geheimnisvollen Simsalabimspruches eine Zeitung in klitzekleine Stücke, stopfte sie in beide Kannen — mir fielen vor Spannung beinahe die Augen über Bord — jetzt!! jetzt — jetzt war es so weit — da — da kam eine etwas füllige Dame und quetschte ihre 95 Kilo grade in dem Augenblick an mir vorbei auf den Nachbarplatz, als unten auf der Bühne die Papierstücke zu Mokka wurden — Aus! Und ich hatte es nicht mitgekriegt!!



Seitdem versuche ich nun von mir aus zu Hause hinter die Mokkaherstellung zu kommen — Kinder, was habe ich schon alles versucht! Gestern dachte ich, nun beinahe so weit zu sein, es roch bereits etwas — „das ist noch vom Wirsingkohl von mittag", sagte meine Frau. Ich glaube das aber nicht. Es war bestimmt schon Kaffee im Anfangsstadium! Wenn es erst klappt, gebe ich euch Bescheid! Wer dann mal welchen haben will . . . Bitte sehr . . .

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München.
ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.